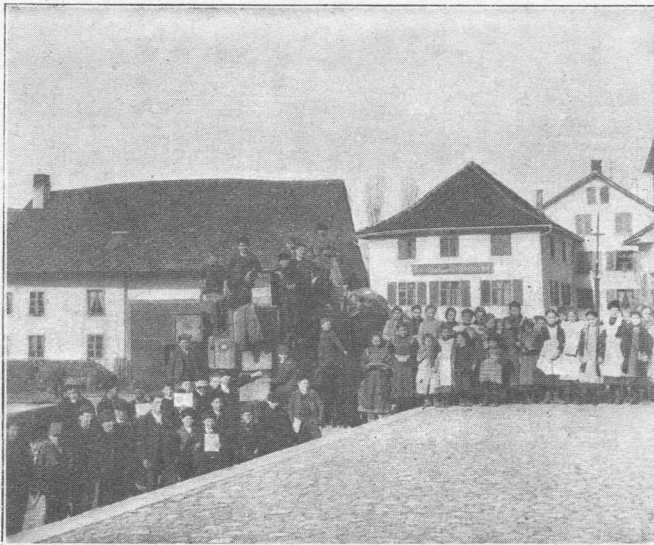
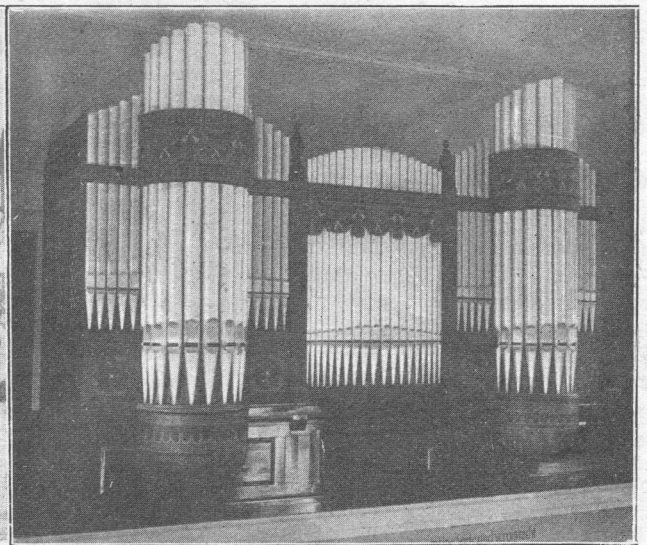


greifen, um dem lückenhaft gewordenen Unterricht in der Heimatkunde aufzuhelfen und den Ort zu finden?

Wer von Winterthur über Bülach nach Basel fährt, gewahrt, bald nachdem das freundliche Pfungen passiert ist, linker Hand eine wohlbebaute, ringsum von dicht bewaldeten, sanft ansteigenden Höhenzügen umrahmte Ebene. Im Winter pfeift der bissige „Biswind“ manchmal grauig kalt über dieses „Roggenfeld“ hin, daß einer schier dem mit ihm wandernden Nachbarn des kalten Russen Mahnwort zurufen muß: „Väterchen, deine Nase“; im Sommer aber, und vor allem im Herbst, wenn die schwerbeladenen, ächzenden Erntewagen, die lodern, rauchenden Kartoffelfeuer und frohe Menschen bei eifriger Arbeit sie beleben, bietet sie ein Bild eigenartiger, ländlicher Poesie und Idylle. Aus dem tiefen Hintergrund dieser Ebene nun schaut die eigentümlich geformte Kuppel eines kurzen, dicken Kirchturms wenig über die Dächer eines ansehnlichen, stattlichen Dorfes hinaus. Das ist Embrach. Historisch nicht uninteressanter Boden. Nicht etwa darum, weil in römischer Zeit in der Gemeindegemarkung Münzen gefunden wurden mit dem Bildnis weltbeherrschender Imperatoren, auch nicht weil in den ältesten Urkunden der Ort den geheimnisvollen Namen „Imbriacum“ trug; seine Bedeutung gründete sich durch die finstern Zeiten des Mittelalters hindurch auf das Kloster, das Chorherrenstift, das von den frühesten Zeiten des 11. Jahrhunderts bis zu seiner Umwandlung ins Amt Embrach im Zeitalter der Reformation in weitem Umkreis eine hervorragende Rolle spielte. Noch ist uns die ganze, lange Reihe der Vorsteher oder Pröbste des Stifts erhalten geblieben, von denen der letzte Probst, Brennwald, wenigstens der Erwähnung verdient. Er übergab mit Einwilligung des Kapitels das Stift 1525 an die



Links: Ankunft der Orgel in Embrach, 8. Februar 1909. Die Orgel, die in den Kisten verpackt ist, wird von den Schulkindern jubelnd begrüßt. Rechts: Die neue Orgel in Embrach, eingeweiht den 25. April 1909. — Mit Text.
Originalphotographien für die „Schweizerfamilie“ von M. Thomann, Embrach.

Die neue Orgel in der Kirche zu Embrach.

Ein Erinnerungsblatt von M. Thomann.

Zu den Bildern auf Seite 764 u. 765.

Nachdruck verboten.

Embrach! Ergeht es vielleicht manchem der verehrten Leser wie es — die Embracher wollen's mir nicht zürnen — weiland ihrem Schreiber ergangen ist, als er zum ersten Mal diesen Namen zu hören bekam? Müssen sie auch zuvor nach der Landkarte

Regierung in Zürich und vermochte als geschickter Finanzmann die verwickelten Geldverhältnisse des benachbarten Klosters Töb in muster-gültige Ordnung zu bringen. Neuerdings erst ist auch die Wappentafel der „Amtmänner“, welche von 1525 an in hohem Ansehen hier residierten, ins schweizerische Landesmuseum gewandert. Leider sind bei den zweimaligen Kriegsnöten, die anno 1388 und 1444 über dies stille, friedliche Tal hereinbrachen und Dorf und Stift einäscherten, die wertvollen Urkunden aus frühern Jahrhunderten verloren gegangen, noch liegen, freilich vergilbt und verstaubt, in unsern Archiven der Akten genug für den Liebhaber vergangener Väter Zeiten.

Aber nicht von vergangenen Zeiten wollen diese Zeilen berichten, sie greifen hinein in die volle Gegenwart und möchten von einem Werke erzählen, das vor kurzem seine Vollendung gefunden hat und nun den Stolz und die Freude des schmucken Dorfes bildet.

Da wo im Weichbild des Dorfes dieses sich zum ansehnlichen Häuserkomplex erweitert, erhebt sich der eigenartige, im Kanton Zürich ziemlich vereinzelt dastehende Bau des Gotteshauses. „Deo consecrata 1780“ schreiben die Vorfahren in goldenen Lettern über das Hauptportal, und die Jahrzahl genügt, um dem Sachverständigen die Stilform zu erklären, in der die Kirche gebaut ist. Außerlich wirkt der Bau mit dem ovalen, zwei stockwerkhohen, durch mächtige Fenster erhellten Schiff und mit dem kurzen, gedungenen Turm nicht gerade ästhetisch, um so mehr sprechen die einfachen, edlen Formen des Innern an, und der protestantische Charakter würdiger Einfachheit ist auch durch den neuesten Schmuck, die Orgel, dem Gotteshause bewahrt geblieben.

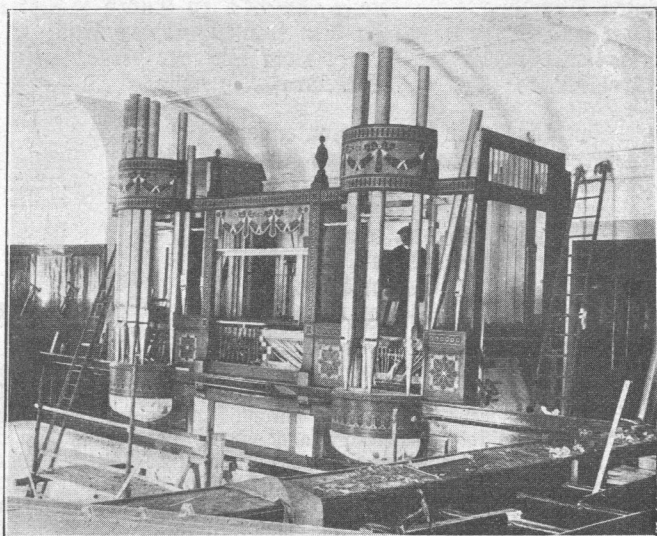
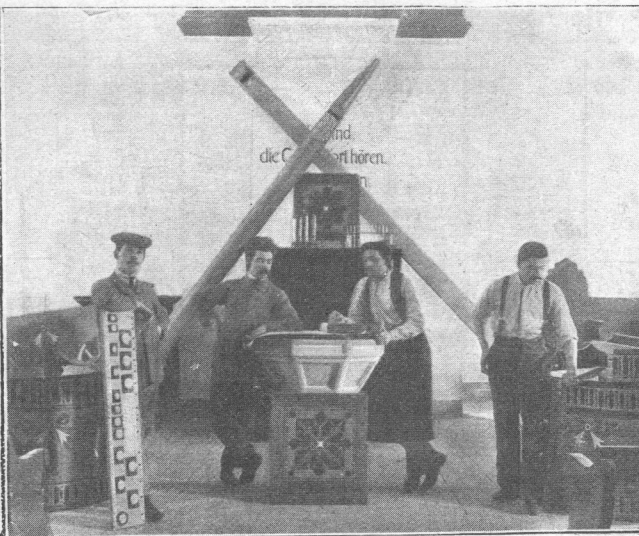
Es war eine Freudenbotschaft besonderer Art, als am 8. Februar

dieses Jahres durch die liebe Schuljugend, die ja gewöhnlich dabei ist, wo's etwas Neues zu hören und zu sehen gibt, die Kunde in jedes Haus der Gemeinde getragen wurde: „die Orgel ist da, unsere Orgel ist angekommen“. Droben in den Ruhn'schen Werkstätten in Mändorf hatten sie schon lange mit Zimmern und Hämmern begonnen, das kunstvolle Werk in seinen tausenderlei, geheimnisvollen Bestandteilen zusammenzufügen, bis kein Schraubchen mehr fehlte. Dann war alles zusammengepackt, an seinen Bestimmungsort verbracht worden. „Die Orgel in diesen unförmigen, müßigen, alten Kisten!“ — Sie haben's dem Schreiber dieser Zeilen schier übel vermerkt und es als bedenkliches Zeichen seines Geisteszustandes taxiert, daß er diese alten, durchlöchernten Kisten „abphotographiert“ habe. Die liebe Jugend aber war weder ängstlich noch kritisch, sie hat sich fröhlich auf die Kisten gesetzt und so ist das Bildchen auf Seite 764 entstanden. Wer weiß, vielleicht erkennt der eine, das andere der Embracher Jungens und Mädchen sein holdes „Fräzchen“ hier im Bild und freut sich königlich darüber, daß man es jetzt schwarz auf weiß im ganzen Schweizerlande „gschäue“ könne.

Die häßlichen Kisten wurden ihres wertvollen Inhaltes entledigt, und nun konnte das Werk beginnen. Ein wildes, wirres Chaos richteten sie fürs erste an, die verehrten Orgelbauer; in dem schmucken, stillen Gotteshaus türmten sie Pfeifen und Pfeischen an die Wände, legten Bretter und Bretchen, Röhren und Röhren hin und her, wo eben Platz zu finden war, tausenderlei Dinge waren in scheinbarer Unordnung aufgetürmt und zusammengehäuft, vor denen des Laien Auge fragend stille stand: „ich weiß nicht, was soll es bedeuten?“ Einen Vorteil hatte es, daß die Orgelbauer ein gut Teil der Kirche

finden eine jede ihren Weg an ihren Bestimmungsort. Wir verstehen es, wie den Monteuren Rücken und Glieder schmerzten, als sie tagelang, in den beengenden Raum geklettert, in allen erdenklichen Lagen und schier unmöglichen Stellungen die tausende von Schraubchen, Ventilen und Klappen, geheimnisvolle Kästchen und Apparate anbringen mußten. Da gab's wohl auch beim hellsten Kopf und sachverständigsten Arbeiter des Nachdenkens und Befinnens genug. Aber sie haben es vollbracht, das Kunstwerk, zur vollsten Befriedigung der Sachverständigen, die es einer fachmännischen Prüfung unterzogen, und dies mag die höchste Genußnahme für alle sein, die an seinem Zustandekommen gearbeitet haben.

Unten im dunkeln Raum liegt ein mächtiger Blasebalg, der Regulierbalg, der die gleichmäßige Zuführung der Luft zu den Pfeifen vermittelt. Durch die Mauer führt ein Luftkanal in die Turmkammer. Und treten wir selbst dort ein, noch größer als der vorige, ist hier der zweite, der Schöpfbalg, mit schweren Steinen belastet. Und nebenan in der geheimnisvollen, rot angestrichenen Kiste dreht sich das „Luftschöpfrad“, oder etwas vornehmer ausgedrückt, der „Erhaustor“, der durch den Elektromotor bewegt, Seele und Geist dem toten Werk einhauchen soll — den Wind. Mehrmals schon sind seit dem kurzen Bestehen des Werkes an den Schreiber von auswärtigen Anfragen gerichtet worden, die über diese Neuerungen des Orgelantriebes sich nähere Auskunft erbaten. Praktisch und originell sind diese „Kinetik-Erhaustors“ oder Ventilatoren aus der Fabrik von Schindler in Luzern. Und wenn man von Orgelwerken früherer Jahrhunderte etwa liest, daß zu ihrem Betriebe 70 Männer im Schweiße des Angesichts die Bälge treten mußten, und daß darob ein solches Gekrächze und Geächze der Bälge



Links: Die Orgel während der Montage. Rechts: Orgelbauer und Gehäuse-Schreiner mit den größten und kleinsten Orgelpfeifen. Mit Text. — Originalphotographien für die „Schweizerfamilie“ von M. Thomann, Embrach.

mit solchem Durcheinander erfüllten; denn etwa meinte einer, der während der Montage neugierig den Kopf hineinstreckte: „Das braucht viel Zeug zu einer solchen Orgel, ich hätte dies gar nicht gedacht. Da sieht man doch, wofür das viele Geld ausgegeben wird.“

Es kann meine Aufgabe nicht sein, das Werden des Werkes von seinen ersten Anfängen an bis zum letzten Ton, den der Intonateur vor der Abnahme der Expertise an sein Ohr klingen läßt, um sich noch einmal von der Harmonie des Ganzen zu überzeugen, zu beschreiben. Ich müßte befürchten, die Geduld meiner verehrten Leser auf harte Probe zu stellen. Einige wenige Bemerkungen allgemeiner Art seien mir hier erlaubt.

Ein Wunderbau ist eine solche Orgel, von dessen geheimnisvollen Zusammenhängen und Verknüpfungen wohl die wenigsten, die andachtsvoll ihrem Spiele lauschen, eine Ahnung haben, oft nicht einmal diejenigen, die sie spielen. Ein ungeheurer Pfeifenwald tut sich vor uns auf, wenn wir hinter die glitzernde Front ins Innere schauen. 1400 Pfeifen von nahezu fünf Meter Länge hinunter bis zu wenigen Zentimetern aus Holz und Metall. Vorn am Prospekt in mattsilberner Bronze erglänzend, in allen möglichen Formen, zylindrisch, mit quadratischer Grundfläche, kegel- und trichterförmig und dort beides zusammen. Aber das ist bei weitem nicht alles. Wir steigen hinauf ins erste Stockwerk des ganzen Baues. Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, und nicht jeder vermag sich durchzuzwängen. Das Dunkel wird vom elektrischen Lichte erhellt, und wir staunen von neuem über die Fülle von „Dingen, die wir sehen und nicht verstehen“. Ganze Bündel und Stränge von dutenden von Kanälchen und Röhren in den verschiedensten Dimensionen ziehen sich in geheimnisvollen Biegungen und Krümmungen an der Decke und am Boden hin, und

entstand, daß der Mönch Alred händeringend ausgerufen habe: „Wozu der Lärm und das furchtbare Krachen der Bälge, das eher dem Donner gleicht als der Lieblichkeit der Stimme?“ so kann man sich eines befriedigten Lächelns nicht erwehren, wenn man an die Mühelosigkeit dieses modernsten Orgelantriebes denkt.

Zum Orgelbauer kommt der Architekt; denn das ganze Werk in seinen Tausenden von Bestandteilen jeweiligen in Stil und Form der Kirche einzufügen, ist nicht immer leicht, und hat manchem schon viel Kopfzerbrechens verursacht. In denkbar einfachster und würdiger Weise ist diese Aufgabe für unsere Kirche von bewährter Künstlerhand gelöst worden.

Auf der sogenannten kleinen Empore der Kanzel gegenüber sich aufbauend, den Stilformen der Kirche angepaßt, ragen die mächtigen, mattsilberbröncierten Prospektpfeifen aus der leichten Umrahmung des Gehäuses, zum Teil auf zwei halbrunden Konsolen ruhend, bis schier gar an das Deckengewölbe hinan. Viererlei Holz hat des Künstlers Hand zu zierlichen Ornamenten ineinandergelegt; und ist's nicht, als wollten die Kränze und Blumenguirlanden, die denjenigen am Kanzelaufbau auf der gegenüberliegenden Seite entsprechen, sich auf des Meisters Haupt legen, der solch wunderbare Töne aus diesen Pfeifen hervorzubringen vermag. Und doch! Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Die Kunst der Intarsiar, der kunstvollen Einlegung von Holz in anderes von verschiedener Farbe wurde schon im Zeitalter der Frührenaissance im 15. Jahrhundert und später, hauptsächlich in Italien, geübt, und wer schon in der Certosa di Pavia bei Mailand, oder in St. Maria in Organo in Verona bewundernd vor den Chorstühlen gestanden, weiß, daß andere Zeiten in dieser Kunst noch Größeres geleistet haben. Mit Sollikon und Rütli mag Embrach eine der ersten

Kirchen in unserem Kanton sein, in der Intarsien zur Anwendung kamen. —

So steht es da, das wohlgelungene, schöne Werk, der kostbarste Schmuck des schönen Gotteshauses, zur Freude derer, die es gebaut, zum ehrenden Zeugnis ihres religiösen Sinnes und kirchlicher Opferwilligkeit für kommende Geschlechter.

Es war darum ein Freudentag sondergleichen, als am 25. April dieses Jahres die neuerstellte Orgel zum erstenmal ihre majestätischen Töne durch die weiten Hallen unseres Gotteshauses brausen ließ. — Alles hatte sich zusammengefunden, das Fest zu feiern, und als nach dem Weihespruch und Segen die Königin der Instrumente die ganze Fülle und Tiefe ihres Reichtums vor der Versammlung entfaltete, da lösten sich in manchen Herzen stille, verborgene Tränen, und die Ahnung einer höheren Welt, durchhaucht von der Ruhe der Ewigkeit, voll tiefen Friedens, und selige Harmonie umfing uns. Und als am Nachmittag im Konzert die Blitze zuckten, das Rollen des Donners von fernher hörbar war, und das Heulen des Sturmwindes des Hauses Grundfesten erzittern machte, da schauten die Hörer verwundert auf, zur Orgel hinauf, die all dies vermochte, und als wiederum im höchsten Tone das Vögelein pfiß, die Nachtigall sang, und der Kuckuck rief, da konnte auch die liebe Jugend nicht länger an sich halten und kicherte und zwitscherte mit. —

Sa, du hast uns viel Freude gemacht, du Königin der Instrumente; nun singe und spiele fröhlich fort durch die Jahrzehnte, durch die Jahrhunderte hindurch zur Freude und Erbauung der Menschen, zur Ehre dessen, dessen Dienst du vor allem geweiht bist, über dessen Wiege die Engel im Himmel einst fangen: „Gloria sit deo in excelsis!“

